Rigi, ein Paradies über dem Nebelheim

Autor(en): **Cavin, M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **- (1942)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-776491

Nutzungsbedingungen

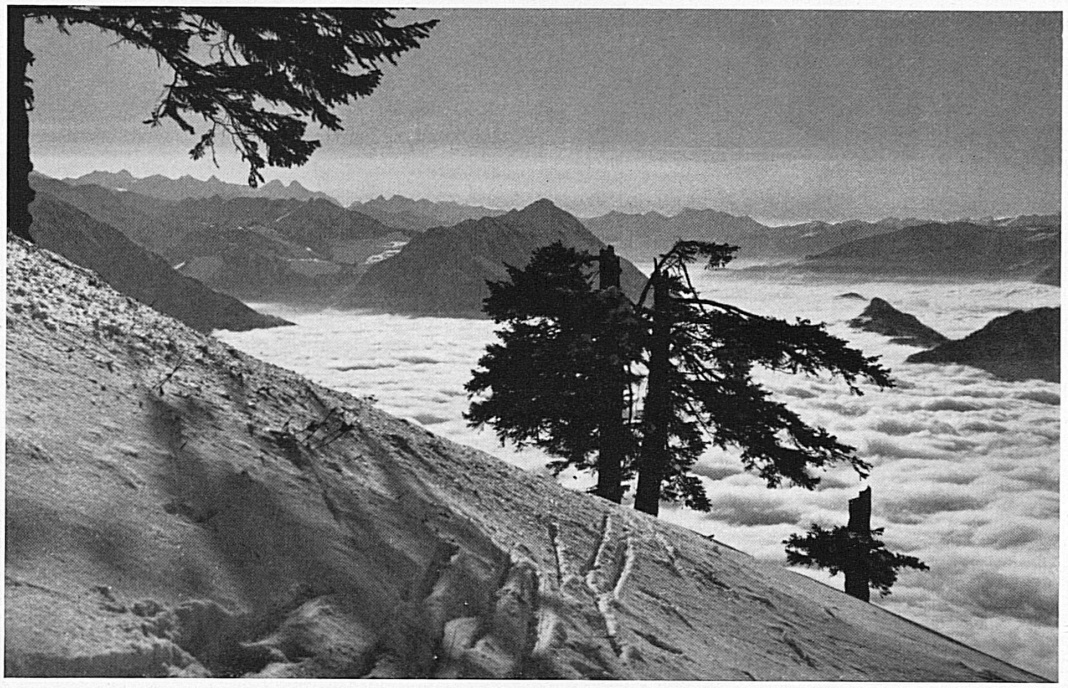
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



*Auf dem Rigi, hoch über dem Nebelmeer, das auf dem Vierwaldstättersee liegt**
Du Righi ensoleillé, l'on domine la mer de brouillard qui a pris la place, en le cachant, du Lac des Quatre-Cantons

Phot.: Stahel

Rigi, ein Paradies über dem Nebelheim

In Zürich hatte ich in vier Nebelwochen vergessen, wie es ist, wenn die Sonne früh durch die Fenster schaut; wie es tut, wenn man nach dem Aufstehen hinaustritt und sich erst einmal das goldene Licht eine stille Weile lang ins Gesicht scheinen, sich sanft von ihm wieder hineinglühen läßt in die Wirklichkeit.

Anfangs merkt man den Mangel nicht allzusehr. Es haust sich ja ganz wohlig und unterhaltsam im Nebelheim. Wenn es dunkelt, strahlen die Lampen, diese vertrauten Leuchtperlen an den Zauberdrähten und -schnüren. Die farbig funkelnden Straßen sind wie Stuben unter der wolkigen Finsternis. In den erleuchteten und geschmückten Steinbehausungen hocken und schwatzen die Menschen, rauscht Musik, deklamieren die Radios, rascheln die Zeitungen. Es fehlt an nichts in der winterlichen Unterwelt.

Es fehlt an nichts. Nur daß einem nach einiger Zeit zumute wird wie einer Kellerpflanze, der die Säfte schwinden. Nur daß eines Tages einen plötzlich der Gedanke überfällt: da oben über der grauen Decke strahlt jetzt die Sonne, und daß einem die unbändige Sehnsucht durch die Brust zuckt, endlich einmal wieder das lautlose Geläut des Lichts im blauen Raume wonnig zu vernehmen. Eisig finstere Morgenfrühe am Bahnhof. Dann Fahrt durch Grau, Grau, Grau. Ein graues Nichts, wo sonst der Zugersee glänzt. Ein graues Nichts, wo sonst die blau-grüne Herrlichkeit des Vierwaldstättersees sich zwischen die Steilhänge schmiegt. — Jetzt erloschen im Grau. Grau die bereiften Wipfel rechts und links, zwischen denen das Bähnlein sich emporkrallt. Allmählich aber geht etwas Wunderbares vor sich. Die wolkige Last von oben her wird leichter — und plötzlich erkennst du: Was sich da leise von droben in das Weißliche mischt, ist Blau — blauer Widerschein des Himmels. Und überm Dunst ragt jählings ein Gipfel von ferne herüber, goldklar in den Azur geschnitten, in schräger Perspektive, schräg auch das gold-gelbe Häusergefüge, das daran nistet und seltsam kühn und lustig ausschaut — so etwas wie eine « Station Ende ». Immer höher klimmt die Bahn, den Hauptgipfel hinan, bis zur « Station Ende » empor. — Wir steigen aus, mitten in den Weltenglanz hinaus und — wir müssen den Atem anhalten.

Schneeweiß, eine einzige phantastische Herrlichkeit dehnt sich zu unsern Füßen und bis an den fernsten Horizont, soweit das Auge reicht, ein Wolkenmeer. Regungslos liegt es eingebettet in der Windstille; es sieht so dick aus, daß man meint, man könnte darüberhin wandern.

Darunter haben wir gehaust bis heute früh? Darunter sollen wir wieder hausen, atmen? Nach Norden zu ist die Milchfläche nur hie und da von einem Gipfel unterbrochen; aber indem wir uns langsam nach Süden umwenden, sehen wir einen Kranz zackig leuchtender Felseninseln auf der Weiße gelagert — ein schneeweißer Ozean mit goldenen Felseneilanden unter Weltallsbläue! Das Auge kommt nicht nach, das Herz kommt nicht nach, dieses Traumbild der Wirklichkeit zu fassen. Eine Welt über der Welt. Ist jetzt der dämmerige Tag da drunten unter der Wolkendecke erwacht? Hocken sie jetzt dort unten in ihren Steinkammern, in ihren Stuben und Bureaux bei künstlichem Licht? Rollen dort jetzt die Bahnen in grauer Unterwelt und arbeiten die Hände und Hirne an dem gespenstischen Gewebe von Geschäft und Geldverdienen und was sie sonst noch treiben im Nebelheim? — Es ist schwer, angesichts der nahen Glanzfläche sich vorzustellen, wie tief es unter ihr noch hinabgeht. Man kann sich nur ungefähr ausdenken, in welcher Tiefe der See liegt und die Ortschaften an seinen steilen Ufern. Wüßte man nichts von dem, was dieses riesige Wolkenpolster verbirgt, so würde man nicht glauben, daß unter ihm all das Menschenleben sich regt. Immer wieder gleitet der Sinn in kosmische Träumerei, in das offene All hinaus und spielt mit der Vorstellung, man sei von irgendeinem andern Weltkörper her hier auf diesem Planeten und seiner weißen Hülle gelandet und wäre wirklich voller Neugier, was darunter verborgen sei. Wären die paar Bauten von Menschenhänden nicht hier auf unserm Gipfel und wären wir fremd gelandet vom Raume her in dieser stahlenden Öde am Rande des Alls — nichts würde uns ahnen lassen, was für ein tausendfältiges Leben da drunten unter dieser Wolkendecke sein Wesen treibt in Dörfern und Städten und Bahnen und Autos und Lichtern und hunderterlei sinnreichem Gerät, mit Musik und Theater und Künsten, mit Parfüms und rauschenden Kleidern und schönen Frauen, und was man sich nur ausdenken mag.

Ja, die befreiende Lust, sich wegzudenken vom Gewohnten, ist einem hier oben herrlich leicht gemacht.

Die Tageszeit verweht in Gold und Bläue. Die Sonne hat ihren flachen Bogen über die Gipfel hinweg vollendet. Rosenfeuer flutet über das weiße Meer von Osten bis nach Westen.

Dann wird alles kalt und eisesbleich. Der letzte glasige Dämmerschein zieht sich hinweg vor der Dunkelheit der Nacht. Sterne entzünden sich. Immer mehr und immer heller. Magisch wie Ampeln hängen sie in dem schwarzen Dom. Tief über der erloschenen Inselkette strahlt die Venus. Die klare, schwarze Stille Gottes ist über dieser menschenentrückten obern Welt. Und du, winziges, atmendes, schauendes Wesen, bist « außer dir ».

M. Cavin.